

Ausführlicher Bericht zur LAI-Studienexkursion vom 24.2. bis 10.3. 2013 nach Kuba zum Thema: "Transatlantische Verflechtungen in der Karibik: koloniale Ordnungen und ihr heutiges Erbe" (Dr. Claudia Rauhut und Prof. Dr. Manuela Boatcă)



Exkursionsgruppe vor der ehemaligen Kommandantur Che Guevaras in Santa Clara/ Kuba

Einleitung

Die Kuba-Exkursion wurde vom 24.02. bis 10.03. 2013 mit 13 Studierenden des Lateinamerika-Instituts, zwei Studierenden des Master Sozial- und Kulturanthropologie (FU Berlin), einem Studierenden des Master Sozialwissenschaften der HU Berlin sowie einer Post-Doktorandin durchgeführt. Die Planung, Organisation und Leitung erfolgte durch Dr. Claudia Rauhut und Prof. Dr. Manuela Boatcă vom LAI sowie durch Unterstützung kubanischer Kol-

leg/innen vor Ort. Sie wurde durch Mittel des LAI und des FU-Mobilitätsprogrammes PROMOS sowie durch Eigenmittel finanziert. Die Exkursion wird durch eine Fotographie-Ausstellung im Raum 201 des Lateinamerika-Instituts (ab Juli 2013) dokumentiert. Während des zwei Semester laufenden Projektmoduls „Die Karibik in der atlantischen Welt: Gesellschaften, Kulturen, Verflechtungen“ (SoSe 2012, WiSe 2012/13, Dr. Rauhut/ Prof. Dr. Boatcă) bereitete sich die Gruppe auf grundlegende Exkursionsinhalte in Form von einschlägigen Seminarartexten, Gastvorträgen, Diskussionen und Referaten vor.

Die Exkursion beschäftigte sich mit dem heutigen Erbe der Sklaverei und ihrer erinnerungsgeschichtlichen Aufarbeitung und den bis zur Gegenwart wirksamen Mustern kolonialer Ordnungen. Letztere können die Form von Ungleichheiten in Bezug auf „Rasse“, Gender, soziale Herkunft annehmen. Nach Kuba wurden zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert ca. 2 Millionen Sklaven/innen aus West- und Zentralafrika verschleppt. Sie bildeten die Stütze einer weltmarktführenden Zuckerrohrplantagenwirtschaft, welche die geostrategische Rolle Kubas innerhalb der Karibik, USA und der atlantischen Welt nachhaltig prägte. Die Sklav/innen und ihre Nachfahren standen seitdem am untersten Ende einer rassistisch-hierarchischen Gesellschaftsordnung, die nicht mit dem offiziellen Ende der Kolonialzeit überwunden war, sondern sich bis heute in fortdauernder sozio-ökonomischer Exklusion, kulturellen Stereotypen und rassistischer Diskriminierung gegenüber der schwarzen Bevölkerung Kubas widerspiegelt. Zugleich brachten sie kulturelle, religiöse und linguistische Traditionen aus Afrika ein, die im Zuge kreolischer Transformationen afrokubanische Religionen, Musik- und Tanzstile entstehen ließen. Migrationen und globale Tourismus- und Konsumindustrien haben seit Anfang des 20. Jahrhunderts zu ihrer weltweiten Verbreitung bei gleichzeitiger Verankerung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten beigetragen.

Die Exkursion setzte sich in diesem Spannungsfeld mit dem Umgang mit „afrikanischem Erbe“ auf der Ebene der institutionellen und alltagsbezogenen Praktiken auseinander und betrachtete dabei insbesondere die (kultur)politische Situation der sozialistischen Gesellschaft Kubas. Es wurden in interdisziplinärer Perspektive heutige Identitätspolitiken beleuchtet, die auf „Afrika“ und „afrikanisches Erbe“ verweisen, etwa innerhalb afrokaribischer Religionen, kultureller, intellektueller und künstlerischer Produktionen oder in sozio-politischen Mobilisierungen der *Afrodescendientes* (Nachkommen der Sklav/innen). Zu diesem Zweck trafen wir ausgewählte akademische und außeruniversitäre Expert/innen vor Ort und lernten deren spezifische Handlungsfelder und Einbettung in lokale Institutionen kennen.

Bericht im Detail

Den folgenden Bericht haben die Exkursionsteilnehmer/innen zusammengetragen.

Autor/innen: Michael Jopp, Nuria Maria Hoyer Sepúlveda, Filippa von Stackelberg, Katarzyna Sumislawska, Ümmüs Çulha, Katharina Schwirkus, Ilja Labischinski, Yvonne Wöhner, Annika Vajen, Stephanie Schmidt

Redaktion: Julia Große, Claudia Rauhut, Manuela Boatcă

Montag, der 25. Februar 2013 , Havanna

Gegen 9:00 Uhr morgens trafen wir uns vor der **Casa de la Asociacion Cubana de las Naciones Unidas (ACNU)**. Ein Verein, der auf zivilem Wege eine Verbindung zu den Vereinten Nationen sucht. Nach einer kurzen organisatorischen Vorbesprechung begann der erste **Vortrag gehalten durch den Historiker und Universitätsprofessor Arturo Sorhegui zur historischen Entwicklung Kubas und der Karibik seit der spanischen Kolonialisierung** mit besonderem Bezug auf seine geographische Besonderheit. Die Karibikregion wurde mit dem Terminus „amerikanischen Mittelmeer“ beschrieben und historisch wie geografisch begründet. In Abgrenzung zur europäischen Variante wurde jedoch der physikalische Zugang (Gibraltar) hervorgehoben. Grundsätzlich versuchte der Herr Sorhegui ausführlich die seit jeher bestehenden Verflechtungen sowohl kultureller als ökonomischer Art historisch sowie geografisch zu begründen. Die Karibik sei daher seit jeher als interaktive Region zu verstehen, denn nur so konnten Großreiche wie die Maya mit ihren enorm großen Städten überhaupt ent- bzw. bestehen. Das amerikanische Mittelmeer hatte dabei bis ins späte 19. Jahrhundert stets eine stark kulturstiftende Bedeutung, ursprünglich beruhend auf dem Prinzip kultureller Komplementarität. Es folgt ein historischer Exkurs über die Maya-Zeit bis hin zur spanischen Kolonialzeit, der die dargestellten Thesen belegen sollte. Nach einer Abhandlung über die unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Strategien der Kolonialzeit fokussierte Herr Sorhegui die Entstehung des Kapitalismus im Zuge des Kolonialismus. Im Rahmen der darauf folgenden Diskussion verdeutlichte er nochmals die Bedeutung der Ausbeutungspolitik im kapitalistischen Zusammenhang. Somit soll auch dessen Einfluss auf die heutige Situation in Havanna und Kuba aufgezeigt werden.

Nach einer kurzen Mittagspause begann der **zweite Vortrag “Los grandes sublevaciones de esclavos negros en Cuba”** zum Thema Sklavenhandel und Sklavenaufstände in Kuba, gehalten von der **Universitätsprofessorin und Historikerin Gloria García**. Seit 1790 gab es verschiedene Aufstände und Rebellionen seitens der versklavten Personen. Die haitianische

Revolution, die dort zur Sklavenbefreiung führte, hatte für Kuba eine pragmatische Politik im Umgang mit versklavten Menschen zur Konsequenz. Eine erste große, und auch die einzige auf Städte bezogene Rebellion, fand 1799 unter der Führung Jose Antonio Apontes statt. Ziele waren dabei das Erreichen der Bürgerrechte und die Abschaffung des Sklavenhandels. Aponte, freier in Havanna lebender Schwarzer, versuchte von einem stark segregierten Stadtteil Havannas aus die haitianische Revolution zu wiederholen. Unterstützung bekam er aus Verbündeten anderer Stadtviertel. Auch auf dem Land setzten sich bei Eintreffen der Nachricht Unterstützer Richtung Havanna in Bewegung. Militärische Truppen konnte diese jedoch abfangen und mit Hilfe des Schließens der Stadtmauer eine Vereinigung verhindern. Die Aufständischen wurden im Anschluss zum Tode verurteilt. Eine weitere Etappe der Rebellion läutete das Ende des Bürgerkriegs in den USA mit der dortigen Abschaffung des Sklavenhandels ein. Zeitgleich fand einer der größten Aufstände mit über 900 teilnehmenden Versklavten von 18 Fincas statt. 16 weiße kamen dabei ums Leben; die Versklavten wurden mit den für einen Aufstand „üblichen“ Strafen belegt. Im Anschluss änderte sich die Sklavenpolitik Kubas auf reaktionäre Weise. Es wurden Kontrollinstitutionen ins Leben gerufen, was einen strikten und noch brutaleren Umgang mit den Versklavten zur Folge hatte. Gleichzeitig gelten deren Aufzeichnungen jedoch auch als wichtigste Quelle für die Rekonstruktion des Sklavenlebens auf Kuba.

Während der nächsten beiden großen Aufstände 1843 gab es eine Vielzahl an Erschießungen von Schwarzen, was alles Vorherige in den Schatten stellte. Jegliche Aufstandsbegehren wurden massiv unterdrückt durch Kommunikationsunterbindung. Jedoch fand diese trotzdem statt, so etwa durch Läufer, die zwischen Plantagen vermittelten, oder innerhierarchische Organisationen, die auf Konsens beruhten. Deren Führer bereiteten Aufstände auf lange Sicht vor. Gloria Garcia zufolge hatten Frauen keine aktiv kämpfende Rolle während der Aufstände, sie wirkten jedoch verbal stimulierend und kümmerten sich um die Kinder. In der anschließenden Diskussion wurde nach den Gründen für den Misserfolg gefragt, wobei vor allem die mangelnde Unterstützung auf den Städten sowie die nicht vorhandene Ausweitungsmöglichkeit der Aufstände erwähnt wurden. Diese liege in der geografischen Eingeschränktheit der Aufstandsgebiete sowie in der Unmöglichkeit des Vorhandenseins geografischen Wissens seitens der Aufständischen begründet.

Der **dritte Vortrag**, gehalten von der **Historikerin Digna Castañeda**, behandelte die **historische Bedeutung der Revolution auf Haiti**. Sie beschrieb zunächst die schwierige Quellenlage in der historischen Karibik-Forschung, die aufgrund von ethnozentristischen und rassistischen Vorstellungen lange Zeit mangelhaft blieb. Die Haitianische Revolution war in diesem Zusammenhang ein für die Karibik, aber auch für die gesamte Menschheit, wichtiges und historisches relevantes Ereignis, denn sie wurde von Versklavten als Hauptakteure durchgeführt und gipfelte in der Unabhängigkeit Haitis. Der revolutionäre Führer war Toussaint Louverture, freier Schwarzer und Militärstrategie, der eine erfolgreiche Verbindung

von Guerillataktik und geordneter Militärstrategie einging. Sein diplomatisches Geschick führte dazu, dass Haiti im Gegenzug für seine internationale Treue zu Frankreich Unabhängigkeit und freie diplomatische Beziehungen erhielt. Auf internationaler Ebene bekommt zudem erstmals ein Kolonialsystem ernsthafte Risse. Kreolische Sprachen sowie kulturelle und religiöse Praktiken erhalten erstmals einen legalen Rahmen; ebenso beeinflusste das soziale Projekt Louvertures die Bildungssysteme der Karibik.

Anschließend wurde die Frage, ob die haitianische Revolution eine Adaption der französischen Revolution sei, diskutiert. Dies wurde von der Professorin negiert, jedoch wurde der grundsätzliche Einfluss eines jeden großen sozialen Wandels als Ideengeber hervorgehoben. Der Wille zur Freiheit ist stets im Individuum vorhanden, daher ist der Kontext entscheidend. Hinsichtlich der sozioökonomischen Effekte der Revolution auf Kuba beschreibt die Professorin abschließend das sehr negative Bild „des gewalttätigen Haitianers“, welches von damaligen gesellschaftlichen Eliten Kubas geprägt wurde und sich teilweise bis in die heutige Zeit hält.

Dienstag, 26. Februar 2013, Havanna

Der Tag setzte sich aus **drei thematischen Schwerpunkten** zusammen. Am Morgen führte uns der **Historiker der Universität Havanna Professor Arturo Sorhegui** in Form eines **Stadtrundgangs durch die Altstadt Havannas**. Dabei betrachteten wir das kulturelle Erbe des Kolonialismus im urbanen Raum. Nach einer Mittagspause gingen wir in die **Casa de Africa**, die sich ebenso in der Altstadt Havannas befindet und bekamen von der **Museologin Adriana Perez** eine **Führung durch die dortigen Ausstellungsräume**. Der dritte Schwerpunkt bestand aus einem **Vortrag von Christian Cwik über die Afrikanisierung indigener Gruppen im karibischen Großraum**. Abschließend führten wir gemeinsam mit dem Vortragenden eine Diskussion über rassistische Konzepte in der Wissenschaft.

Stadtrundgang zu kulturellen Erinnerungsorten in der Altstadt Havannas

Arturo Sorhegui führte uns stadthistorisch in die koloniale Geschichte Havannas ein. Havanna entwickelte sich im Zuge der Kolonisierung zu einer wichtigen Hafenstadt - zu einem Knotenpunkt insulaner und globaler ökonomischer Verflechtungen. Die Struktur der altstädtischen Straßen und Plätze haben sich bis heute kaum verändert. Die Stadtmauer, die Havanna schützend umrahmte, ist anhand konservierter Überbleibsel heute noch zu betrachten. An einem Fragment der alten Stadtmauer in der Nähe des Museo José Martí kamen wir im Verlauf des Rundgangs vorbei. Am Hafen der Stadt, an der Plaza de San Francisco de Asis vorbei, liefen wir bis zur Plaza de Armas, einer der ältesten und zentralen Plätze der Stadt. Unter anderem waren Versklavte an dem Bau der dortigen Gebäude, in denen administrative, politische Ämter untergebracht waren, beteiligt. Die koloniale Geschichte Havannas ist stadtplanerisch, architektonisch und topographisch, so zeigte uns der Rundgang,

präsent und sichtbar. Die Gewaltdimension, welche für den Aufstieg zur Metropole eine Rolle spielte, zeigt sich innerhalb des Städtebaus in der relationalen Beziehung ökonomischen Wachstums und der Sklaverei.

Besuch des Casa de Africa

Die Ausstellung in der Casa de Africa, durch die uns die Museologin Adriana Perez führte, ist auf drei Stockwerken verteilt. Das im Jahr 1986 eröffnete Museum ist Ausgangsort kultureller Veranstaltungen, Bildungsinitiativen und insgesamt wichtiger Bezugspunkt zur Aufrechterhaltung der Erinnerung an die Sklaverei und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der afrikanischen Kultur auf Kuba. Im ersten Stock werden politische und künstlerische Interaktionen zwischen Afrika und Kuba thematisiert. Weiterhin steht die gewaltvolle Geschichte der Sklaverei, die anhand originaler Objekte aus dieser Zeit ihren Ausdruck finden, den Kunstobjekten kontrastreich gegenüber. Im zweiten Stock wird das Thema afrikanischer Religionen auf Kuba behandelt. In den letzten Ausstellungsräumen sind Objekte, die zum Beispiel von Politiker/innen aus Afrika Fidel und Raúl Castro geschenkt wurden, zur Schau gestellt. Die Sammlung der Casa de Africa besteht aus Donationen von Kultureinrichtungen, Privatpersonen und Politiker/innen. Die Objekte thematisieren historische und gegenwärtige Ereignisse. Moderne afrikanische Kunstwerke beinhalten auch, so Adriana Perez, eine Auseinandersetzung mit afrikanischen Traditionen, womit kulturelle Erinnerung auch in diesen - neben den historischen Objekten - verhandelt und aufrechterhalten werden.

Vortrag „Afrikanisierung indigener Gruppen im karibischen Großraum“

Christian Cwik, Historiker der Universität Köln und derzeit Gastdozent an der Universidad de Habana, hielt im Anschluss an die Führung am Nachmittag einen Vortrag über Handelsprozesse im globalen Kontext und deren gesellschaftlichen Wirkungen. Diese komplexen Handelsbeziehungen - hauptsächlich die zwischen Europa, Afrika und Amerika – bildete er anhand eines Fallbeispiels über die Wayuu, Guayana-Caribs und Misquitos im Zeitraum des 17. und 18. Jahrhundert ab. Der Vortrag inspirierte uns dazu, eine Diskussion über rassistisch zu deutende Terminologien und Konzepte im wissenschaftlichen Kontext zu führen. Einige wichtige Schlussfolgerungen aus der Diskussion waren, dass Sklaverei und Mestizaje in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Kapitalexpansion stehen, wobei die darin liegenden Gewalt- und Machtdimensionen nicht unerwähnt bleiben dürfen. Mit vereinfachter Skizzierung und einem unüberlegten terminologischen Umgang in Bezug auf diese Thematik geht die Gefahr einher, rassistische Konzepte zu reproduzieren.

Mittwoch, der 27. Februar 2013, Havanna

La ruta de los esclavos en Cuba, Proyecto apoyado por la UNESCO – (Asociación

Cubana de las Naciones Unidas, ACNU) Prof. Miguel Barnet / Jesús Guánche

Das Projekt *La Ruta del esclavo* wurde erstmals 1993 von der UNESCO anerkannt. Zuvor hatten Haiti und einige afrikanische Länder sich für die Notwendigkeit eines Projektes ausgesprochen, welches die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Sklavenhandels auf die heutige Welt erkenntlich machen sollte. Im Vordergrund des Projekts stehen die Anerkennung und Auseinandersetzung mit Erinnerungsorten im karibischen Raum. Auch Kuba ist ein zentraler Ort in der Geschichte des Sklavenhandels. Das Projekt *La Ruta del Esclavo en Cuba* wird mit der finanziellen Unterstützung der UNESCO von dem kubanischen Verein der UNO (ACNU) auf Kuba geleitet. Ein zentrales Ziel ist, das bestehende Schweigen rund um den Sklavenhandel und der Sklaverei zu brechen. Dies soll anhand einer historischen Erforschung der Ursachen und Dynamiken des transatlantischen Sklavenhandels sowie anhand der Errichtung erinnerungspolitischer Orte und Gedenkstätten an die Sklaverei geschehen. Die langfristigen Folgen und Wechselwirkungen, die sich aus dem Sklavenhandel ergeben haben, sollen somit besser verständlich gemacht und ihr Erbe für mehr Toleranz und friedliches Zusammenleben zwischen Menschen und Gesellschaften mahnen. Die Ziele werden über verschiedene, dem Projekt untergeordnete Gremien konzipiert und umgesetzt. Zudem bilden verschiedene Einrichtungen und Stiftungen auf Kuba, wie die *Fundación Fernando Ortiz* oder die *Casa de Africa* einen wichtigen Bestandteil in der Durchführung der Teilprojekte.

Der zweite Programmpunkt war ein Workshop im **Forschungszentrum für Psychologie und Soziologie (Centro de Investigaciones Psicológicas y Sociológicas (CIPS))**, das dem Ministerium für Wissenschaft untersteht. In Form einer offenen Diskussionsrunde wurden spannende Themen wie der Umgang mit Religion und wachsender sozialer Ungleichheit in einem sich sichtbar wandelnden Kuba betrachtet. **Juan Carlos Campos Carrera**, stellvertretender Direktor der Organisation, gab zuerst eine kleine Einführung zur Entstehungsgeschichte des Zentrums und dessen Forschungsschwerpunkte. Im Anschluss ging er näher auf die Frage der Beziehung zwischen Politik und Wissenschaft auf Kuba ein. Hierbei scheint das größte Problem zu sein, dass die Ergebnisse vieler wissenschaftlicher Studien nicht veröffentlicht werden und somit die Gesellschaft nicht erreichen. Dies sei weniger in der Geheimhaltung der Resultate begründet, sondern eher ein organisatorisches Problem. Dennoch sei die Durchführung von wissenschaftlichen Studien auf Kuba stark von den Interessen der Regierung anhängig. Auch die sich wandelnden wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen auf Kuba würden immer mehr zum Forschungsschwerpunkt werden. Campos erwähnte in diesem Zusammenhang vor allem das System der *empresas mixtas*, welches zur Etablierung fast vorrevolutionärer Ungleichheitsstrukturen auf Kuba führen würde. Es gäbe nicht mehr nur den öffentlichen Sektor, sondern vor allem durch wirtschaftliche Reformen der letzten zwei Jahre auch einen sich ausweitenden privaten Sektor. Als Beispiel nannte er die so genannten *cuentapropistas*, also Selbstständige. Dennoch

sei das Thema der sozialen Ungleichheit keine Neuerscheinung, da die von der Exilbevölkerung und den Migrant/innen nach Kuba gesendeten *remesas* (*Geldsendungen*) auch vor der Wirtschaftsreform schon Ungleichheiten innerhalb der Gesellschaft verursacht hatten.

Neben Fragen zu wirtschaftsbedingten strukturellen Veränderungen der kubanischen Gesellschaft wurde auch das Thema der Religiosität auf Kuba angesprochen. **Ana Celia Perera Pintado**, Religionssoziologin am Forschungszentrum, gab hierzu einen allgemeinen Überblick. Demzufolge sei vor allem ab der zweiten Hälfte der 1980er die Religiosität der kubanischen Bevölkerung seitens der Regierung nicht mehr zu ignorieren. Im Jahr 1991/92 änderte sich die kubanische Verfassung, indem das Recht auf Glauben und gleichzeitige Mitgliedschaft in einer religiösen Vereinigung und der kommunistischen Partei Kubas anerkannt sowie die Diskriminierung aufgrund von Religionszugehörigkeit unter Strafe gestellt wurde. In den 1990er Jahren kam es zu einem Erstarken aller Religionen, insbesondere derjenigen afrikanischen Ursprungs wie der Santería, Palo Monte und Abakuá. Dies wird häufig im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise der 1990er gesehen, wobei es auch andere Erklärungsmodelle gibt. Vor allem ging mit der offiziellen Anerkennung aller Religionen auch eine stärkere Sichtbarkeit im Alltag einher.

Donnerstag, 28. Februar 2013, Havanna

Der eigentlich vorgesehene Vortrag von Prof. Rosa Maria LaHaye (Centro de Antropología) zum Thema „**Repensando la Santería desde la Antropología**“ wurde krankheitsbedingt abgesagt. Stattdessen referierte **Prof. Ruben Zardoya** im Vortragssaal des *Casa de África* zum Thema. Er nahm eine eher systemkonforme Perspektive ein, indem er die Effekte der durch die Revolution initiierten gesellschaftlichen Umwälzungen hervorhob und soziale Diskriminierungsmechanismen wie Rassismus eher als Randphänomene beschrieb. Dementsprechend definierte er *Santería* als ein spezifisch kubanisches und nicht afrikanisches Phänomen, da afrikanische Kulturelemente transformiert, synkretisiert und metamorphisiert und damit kubanisiert wurden.. Der Synkretismus vollzog sich nicht nur zwischen Katholizismus und der Yoruba-Religion, sondern auch zwischen verschiedenen afrikanischen Religionen. Er stellte diejenigen Begriffe als problematisch dar, die eine vermeintliche Einheit aller Kubaner/innen in Frage stellen würden, wie „afrokubanisch“, „hispanokubanisch“ und „chinokubanisch“.

Daraufhin folgte ein Exkurs zu chinesischen Communities in Lateinamerika, sowie eine Referenz zur türkischen Community in Deutschland, die vermeintliche Parallelen mit den chinesisch-stämmigen Gruppen aufweise, da beide eher isoliert in der Diaspora leben würden und integrationsunwillig seien. Es entstand eine Diskussion, in der Student/innen unserer Gruppe diese Ansichten als problematisch, undifferenziert und rassistisch kritisierten. Als fragwürdig wurde auch die Missachtung soziopolitischer Kontexte und Machtrelationen

aufgenommen. In der Diskussion über rassistische Diskurse (u.A. vermeintlich phänotypische Merkmale von chinesisch-stämmigen Kubaner/innen) bemerkte eine kubanische Studentin, dass es auf Kuba vollkommen normal sei und kaum negativ aufgenommen würde, über diese Unterschiede zu reden. Zardoya lenkte ein, indem er Ethnie nicht als biologisches, sondern als kulturelles und soziohistorisches Phänomen definierte. Bezugnehmend auf die linguistische Diskussion brachte Claudia Rauhut ein, dass viele Protagonist/innen die soziale Notwendigkeit sehen, sich als „Afrokubaner/innen“ zu bezeichnen und damit auf spezifische historische und soziale Erfahrungen sowie kulturelle und religiöse Zugehörigkeiten verweisen. Daraufhin erwiderte Zardoya, dass Probleme wie Rassismus, Regionalismus und Machismo auf Kuba existierten, erweckte aber dabei den Anschein, dass diese eher gering seien.

Als nächstes referiert **Prof. Nurkia Nuñez vom Instituto Cubano de Antropología zu „Relaciones Raciales en el Cuba de hoy“**. Prozesse der Transculturación und Mestizaje fanden schon seit dem 16. Jahrhundert statt. Seit Beginn der Kolonialisierung gab es freie Farbige innerhalb der kreolischen Gesellschaft Kubas. Mit dem Aufkommen der Plantagenwirtschaft und damit verbundener Nachfrage nach billiger Arbeitskraft verstärkte sich auch bzw. entwickelte sich eine rassistische Ideologie. Es gab jedoch auch immer wieder antirassistische Impulse (Félix Varela, José Antonio Saco, José Martí). An den Unabhängigkeitskriegen waren Kubaner/innen aller Hautfarben beteiligt, im Nationbuilding-Prozess Kubas nahm die Idee der Multiethnizität daher eine wichtige Rolle ein. Nach den Unabhängigkeitskriegen wirkten alte Diskriminierungsmechanismen jedoch weiter, auf politischer und sozioökonomischer Ebene wurden Farbige vielfach von wichtigen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen oder ihre Teilnahme begrenzt. Zudem existierten weiterhin überwiegend negative Stereotypen über Farbige und das afrikanische Kulturerbe wurde innerhalb der kubanischen Gesellschaft abgewertet. Anfang des 20. Jahrhunderts beteiligten sich Farbige aktiv an Arbeiter- und linken Bewegungen. Zwischen 1908 und 1912 existierte die *Partido de los Independientes de Color*, deren Existenz jedoch durch ein Massaker blutig beendet wurde.

Ab den 1930er Jahren wurde afrikanisches Kulturerbe stärker in den nationalistischen Diskurs miteinbezogen und anerkannt. Auch durch Fernando Ortiz und sein Konzept der Transculturación rückten Themen wie Rassismus und soziale Exklusion stärker in den Fokus der Öffentlichkeit. Die strukturellen Umwälzungen der Revolution und die nominelle Abschaffung rassistischer Diskriminierung führten zusammen mit dem relativen Wohlstand vor allem während der 1980er Jahre zu dem Eindruck, dass Rassismus in Kuba kaum noch existierte. Farbige waren jedoch, stigmatisiert durch Vorurteile und negative Stereotypen, immer noch benachteiligt, was insbesondere während der *Periodo Especial* Anfang der 1990er Jahre zu Tage trat. In diesem Zeitraum erfolgten erstmals in der Öffentlichkeit Bewusstseinsbildungen, öffentliche Debatten sowie Forschungen zum Thema.

Eine Forschung des *Instituto Cubano de Antropología*, die zwischen 1990 und 2003 durchgeführt wurde, weist das Weiterbestehen sozialer Ungleichheiten basierend auf der Hautfarbe innerhalb der kubanischen Gesellschaft in Bezug auf Wohngebiete und -konditionen, Art und Weise des Einkommens sowie den Zugang zu und proportionalen Anteil an verschiedenen Arbeitssektoren auf. Es scheint also, als würden insbesondere seit der *Periodo Especial* Reproduktionsmechanismen von Rassismus wieder stärker wirken. Dennoch betonte Nuñez die spezifische Multiethnizität und das hohe Maß an Integration innerhalb der kubanischen Kultur. Um Rassismus zu beseitigen sei es aber unabdingbar das Bewusstsein dafür insbesondere in der öffentlichen Debatte zu stärken, die Folklorisierung afrokubanischer Kulturelemente zu vermeiden und das Phänomen wissenschaftlich kontinuierlich zu untersuchen, um dann konkrete Maßnahmen dagegen anzuwenden.

Der **dritte Vortrag** war für die Gruppe insofern problematisch, da der Referent, **Prof. Gabino de la Rosa (Academia de Ciencias)**, in seinem Vortrag „**La composición étnica de cimarrones y los tatuajes como símbolo de la identidad**“ Primärquellen wie Fotografien und Zeichnungen aus dem 19. Jahrhundert in einer essentialistischen Art und Weise als Anschauungsmaterial verwendete, ohne diese in ihrer Darstellung zu kontextualisieren bzw. zu problematisieren. Zu Beginn war noch unklar, ob verwendete Fotografien von Versklavten zur Beschreibung rassistischer Praktiken im 19. Jahrhundert dienen sollten. Prof. Gabino de la Rosa erwähnte den kolonialen Kontext der Anthropologie und Ethnographie, spezifisch die Entwicklung anthropologischer Studien aus den kolonialen Metropolen heraus, um die Sklaverei voranzutreiben. Student/innen bemerkten die Objektivierung der Fotografierten (die Beraubung ihrer Identität) und die spezifisch rassistische Bedeutung, die diese Fotos transportieren. Folglich entwickelte sich eine Diskussion über rassistische Kategorisierungen sowie über die Legitimität der nicht kontextualisierten Verwendung von historischen Quellen, die Ideen des wissenschaftlichen Rassismus des 19. Jahrhunderts reproduzieren.

Freitag, der 01.März 2013, Havanna

Besuch der Casa de las Americas

Der Direktor des Verlagshauses der *Casa de las Americas* (CdA), **Roberto Zurbano**, gab uns eine Führung, bei der er die Geschichte der Institution erläuterte und uns gleichzeitig die Räumlichkeiten zeigte. Die CdA wurde 1960 gegründet, um traditionelle Botschaftsarbeiten mit interkulturellem Austausch zu verknüpfen. Mittlerweile gibt die Institution vier Zeitschriften heraus, die sich auf die Künste konzentrieren und veranstaltet regelmäßig Workshops, Konferenzen und andere Zusammenkünfte, um den interkulturellen Austausch zu fördern. Hierbei geht es zum Beispiel um die Vernetzung von Menschen mit afrikanischer Abstammung oder Indigenen in Lateinamerika, insbesondere für kritische Diskussionen bietet die CdA Räume. Seit den 80er Jahren beschäftigt sie sich auch mit der Stellung der Frau in

Kuba. In den letzten Jahren haben zudem Studien über Lateinamerikaner/innen in den USA angesichts wachsender Migration an Bedeutung gewonnen.

Wir sahen uns den beeindruckenden und großen *Sala de Che Guevara* an, der 1968, ein Jahr nach Che's Tod, eingeweiht wurde, zeitgenössische lateinamerikanische Kunst präsentiert und als Konferenzsaal dient. Nach diesem Überblick wechselten wir in einen kleineren Raum und vertieften den inhaltlichen Block unseres Treffens. Zurbano beschäftigt sich als Literaturwissenschaftler und Kritiker seit Jahren mit Formen rassistischer Diskriminierung in Lateinamerika und speziell in Kuba. An diesem Thema ist die Gruppe sehr interessiert und so kam es zu regen Diskussionen. Er erläuterte, dass Kuba seit seiner Kolonisierung strukturelle Formen rassistischer Diskriminierung aufweise und erst seit den 1990er Jahren eine offenere Diskussion über diese Problematik möglich sei, obwohl die schwarze Bevölkerung einen großen Anteil an der sozialistischen Revolution Kubas hatte. In den Jahren nach der Revolution habe jedoch die Bekämpfung der Klassenunterschiede in Kuba im Vordergrund gestanden, so dass die Rassismus und dessen Bekämpfung nicht Teil der politischen Agenda geworden sei. Dieses Thema sei vom Staat lange ausgeblendet worden. Die Anprangerung von Rassismus stelle indirekt die sozialistische Revolution in Frage und wurde als Gefahr für gesellschaftliche Spaltung angesehen.

Zurbano fuhr fort, dass die 1990er Jahre als die Zeit der Krisen die Möglichkeit hervorbrachte, Rassismus in der Zivilgesellschaft zu debattieren, da zu dieser Zeit die allgemeine Kritik am kubanischen Staat anwuchs und somit auch die Kritik am Rassismus in Kuba mehr Gehör fand und schwieriger zu sanktionieren war. Es könne als Ergebnis dieser Kritik angesehen werden, dass das Problem der rassistischen Diskriminierung in Kuba seit Mitte der 1990er Jahre vom Staat anerkannt und thematisiert wird. Zurbano erläuterte, dass Rassismus in der kubanischen Gesellschaft trotzdem fortbesteht, was sich z.B. an Vorurteilen zeigt, die in lebensalltäglichen Situationen zum Vorschein kommen. Für die Bekämpfung dieser Vorurteile seien künstlerische Medien, wie beispielsweise der Hip-Hop, besonders geeignet, da sie in starkem Kontakt mit der Gesellschaft entstünden.

Zurbano sieht jedoch auch weiterhin den Staat in der Pflicht und verlangt die Etablierung einer Institution, die Menschen afrikanischer Abstammung die Möglichkeit gibt, rassistische Diskriminierung anzuprangern und gegenseitigen Austausch der Opfer von Diskriminierungen zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang erwähnte er auch das Schulcurriculum, das hinsichtlich rassistischer Diskriminierungen überarbeitet werden müsse, und die kubanische Erinnerungskultur, die sich seiner Meinung nach mehr für die Erinnerung an die Geschichte der Versklavten öffnen müsste. Zurbano hob hervor, dass die Thematisierung des Rassismus in Kuba in jeder Form dazu beitragen kann, Menschen für dieses Problem zu sensibilisieren und diese daher unbedingt weiterhin gefördert und geführt werden müsste. Ziel sei die Umsetzung gleicher Rechte und Lebensbedingungen für alle Kubaner/innen und somit eine reelle Inklusion der Afrokubaner/innen in den kubanischen Sozialismus.

Besuch des Centro de Estudios Migratorios Internacionales

Unser nächster Termin war beim *Centro de Estudios Migratorios Internacionales* (CEMI), wo wir eine Verabredung mit der **Direktorin Prof. Ileana Sorolla** und zwei weiteren Mitarbeiter/innen des Instituts hatten. Sorolla referierte über die Phasen der kubanischen Migration, die traditionell stark auf die USA ausgerichtet war und seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend auch Europa zum Ziel hat. In Deutschland leben seit dem Jahr 2000 ca. 15-20.000 Kubaner/innen. Sorolla ging auch auf die jüngsten gesetzlichen Veränderungen bezüglich der Ausreisebestimmungen in Kuba ein. Seit Januar 2013 ist der bürokratische Aufwand für einen Ausreiseantrag in Kuba deutlich gesunken. So wurden die Beantragung der staatlichen Erlaubnis zur Ausreise (*Permiso de Salida*) und die bisher obligatorische Einladung aus dem Ausland abgeschafft, künftig ist nur noch der Besitz eines kubanischen Passes zur Ausreise notwendig. Auf die Hürden, die im Zusammenhang mit der Beantragung des Passes fortbestehen, ging Sorolla nicht weiter ein. Stattdessen betonte sie, dass der kubanische Staat auf neue Anforderungen globaler Mobilität eingegangen sei.

Weiterhin wurden die ökonomische Krise Europas der letzten Jahre und deren Auswirkungen auf Migrationsströme aus Kuba angesprochen. Bisher seien bei den Rücküberweisungen an Familien von Kubaner/innen, die im Ausland leben, noch keine Veränderungen, bzw. Rückgänge beobachtet wurden. Jedoch sei als eine momentane Tendenz ein leichter Rückgang der Migration zu verzeichnen. Des Weiteren beobachte das Institut die Tendenz von stärkerer Immigration nach Kuba, doch auch diese Zahlen haben noch einen ungewissen Bestand. Sorolla sprach schließlich noch „die Hautfarbe der Migration“ an und betont, dass weiße Kubaner/innen immer reicher als der Rest der Bevölkerung gewesen seien und daher vor allem weiße Kubaner/innen ausreisten und sich die gesellschaftlichen Ungleichheiten so über Jahrzehnte hinweg reproduzierten. Sorolla bezog sich bei diesen Aussagen jedoch nicht auf Statistiken, sondern auf allgemeinere Beobachtungen des Instituts, da noch nie Zahlen zur Hautfarbe von Migrant/innen erhoben worden sind. An diesem Punkt des Gesprächs war unsere Zeit zu Ende, doch die anknüpfende Frage nach der eigenen Hautfarbe und allgemeinen internationalen Bedingungen für Migration wird uns weiterhin begleiten, auch über diesen Kuba-Aufenthalt hinaus.

Treffen zwischen kubanischen und deutschen Studierenden

Wir trafen ein paar Student/innen in der Universität Havannas, um einen studentischen Austausch zu initiieren. Bei diesem Treffen interessierte uns vordergründlich die kubanische Hochschulpolitik. Zunächst gab uns Humberto Camejo, ein Student der Geschichtswissenschaften, einen Einblick in die institutionellen Strukturen der kubanischen Hochschulen. Er erklärte uns, dass es an jeder kubanischen Universität zwei große hochschulpolitische Organisationen gibt, einerseits die *Federación de Estudios Universitarios* (FEU) und andererseits die *Union de jóvenes comunistas* (UJC). Alle kubanischen

Studierenden sind mit Beginn des Studiums Mitglied der ersten Organisation, in ihrer jeweiligen Universität. Innerhalb dieser Organisation werden regelmäßig studentische Vertreter/innen gewählt. So wählt die FEU jedes Jahr eine/n Präsident/in pro Studienfach und zudem eine/n übergreifende/n Präsident/ in der FEU, sodass es immer eine studentische Vertretung in aus jedem Studienfach und jedem Jahrgang gibt. In die zweite hochschulpolitisch relevante Organisation kann nicht jede/r Student/in nach Belieben eintreten, sondern die UJC sucht sich selbst ihre Mitglieder/innen. Einige wenige werden schon während des Abiturs ausgewählt, wenn sie beispielsweise aufgrund von gesellschaftlichem Engagements positiv auffallen. Die UJC ist eine kleinere Organisation, aus der die kommunistische Partei (Partido Comunista de Cuba, PCC) auch ihre Mitglieder rekrutiert. Die hochschulpolitische Relevanz der Organisation wird dadurch deutlich, dass sie einmal im Monat mit den Vertreter/innen der FEU tagt. In einer solchen Tagung werden verschiedene Themen angesprochen, beispielsweise Veränderungen des universitären Curriculums oder der Verweis von Studierenden, die die universitären Regelungen nicht einhalten. Beispielsweise dürfen die Studierenden im Rahmen der Anwesenheitspflicht nicht mehr als 20% im Semester fehlen. Wir erzählten vom Kampf der deutschen Studierendenschaft gegen Anwesenheitslisten. Dann sprachen wir noch etwas allgemeiner über Studieninhalte und Jobaussichten nach dem Studium.

In Kuba müssen alle Studierenden im ersten Jahr neben ihrem eigentlichen Studienfach Philosophie belegen. In diesem Fach werden vordergründlich Marx, Engels und Hegel gelesen und studiert. Kuba ist eines der Länder, das am stärksten von Brain drain betroffen ist, in Deutschland ist dies hingegen kein Problem. Allgemein wurde deutlich, dass die Studienbedingungen in den beiden Ländern sehr unterschiedlich sind. In Deutschland ist beispielsweise der Zugang zur Hochschule sehr viel begrenzter und schwieriger als in Kuba, dafür sind die Jobaussichten nach einem Studium in Deutschland sehr viel höher. Nach zwei Stunden Erklärungen und Austausch über Hochschulpolitik, Studieninhalte und andere Themen beschlossen wir, das Gespräch in einem gemütlicheren Rahmen fortzusetzen. Bei einem Bier diskutierten wir neben Universitätsangelegenheiten auch über die allgemeinen Lebensumstände in Kuba. Zuletzt tauschten wir noch E-Mail-Adressen aus, um mit den kubanischen Studierenden in Kontakt bleiben zu können.

Samstag, 02.März 2013, Havanna

Als erster Punkt für diesen Tag stand ein **Besuch der Asociación Cultural Yoruba** auf dem Programm. Bei der Asociación handelt es sich um die erste und einzige staatlich anerkannte Vertretung aller afro-kubanischen Religionen auf Kuba. Die Bezeichnung Religion wurde bei dem gewählten Namen bewusst vermieden, da es in einer Zeit gegründet wurde, als die kubanische Regierung ein schwieriges Verhältnis zu ihren Religionsgemeinschaften hatte. Diese staatliche Initiative dient dabei in erster Linie als ein kulturelles Zentrum, das der

Vernetzung auch mit im Ausland lebenden Gläubigen dienen soll. Es stellt dabei eine Schnittstelle zwischen Religion und Tourismus dar, weshalb es neben der Nähe zur Regierung innerhalb der Gemeinde der Gläubigen durchaus umstritten ist.

Zunächst wurden wir durch das im Jahr 1995 gegründete **Museo de las Orishas** geführt. Dort werden die Heiligen der Santería-Religion präsentiert, einem synkretistischen Glauben, der sich aus verschiedenen Elementen von afrikanischen Religionen und des Katholizismus in Kuba entwickelt hat. Das Ziel ist, die 24 kubanischen Orishas so darzustellen, wie sie in der Yoruba-Region in Afrika bekannt sind. Im Anschluss an die Führung erhielten wir vom Leiter der Asociación, **Antonio Castañeda**, einen kurzen **Vortrag über die Geschichte des Hauses**. Die 1986 gegründete und vom kubanischen Staat 1991 offiziell anerkannte Asociación Yoruba soll auf der einen Seite einen Ort für die internationale Vernetzung für alle Glaubensgemeinschaften und die über 70 weltweit agierenden Institutionen darstellen und auf der anderen Seite die afro-kubanischen Traditionen in Kuba stärker in den Blickpunkt rücken. Zum anschließenden Mittagessen in der Casa Yoruba stieß die Historikerin und Anthropologin **Maria Faguaga** zu uns, die eine anschließende **Führung durch den Stadtteil Regla** mit uns durchführte. Das ehemalige Fischerdorf von Regla, das wir mit der Fähre vom Hafen von Havanna Vieja aus erreichten, gilt als das Zentrum von afro-kubanischen Religionen. Zunächst statteten wir der **Iglesia de Nuestra Señora de Regla** einen Besuch ab. Die im Jahre 1810 errichtete Kirche beherbergt die Statue der schwarzen *Virgen de Regla*, Schutzpatronin der Seeleute, was diesen Ort zu einer wichtigen Pilgerstätte für viele Kubaner/innen macht. Da diese Heilige in der Santería mit der Gottheit Yemayá assoziiert wird, nehmen sowohl deren Anhänger/innen als auch viele Katholik/innen an den aufwendigen Messen und vor allem an der Prozession durch Regla am 8. September teil. Im Anschluss besuchten wir das **Museo Municipal de Regla**. Dieses Stadtteil-Museum berichtet über verschiedene Aspekte der Geschichte des kleinen Ortes. So erfährt man zum Beispiel Wissenswertes über die *Virgen de Regla*, die Rolle des Ortes in den Unabhängigkeitskämpfen und über die Rolle und Geschichte afrokubanischer Religionen in Regla. Abschließend setzten wir uns gemeinsam mit Maria Faguaga zu einer Gesprächs- und Diskussionsrunde zusammen, wo sie uns weiter vertiefend über die Bedeutung von Regla und die Rolle der afro-kubanischen Religionen berichtete.

Montag, der 04. März 2013, Cienfuegos

Nach einigen ereignisreichen Tagen in Havanna begann heute unsere Reise gen Westen der Insel. Da der angekündigte Bus zunächst technische Probleme aufwies und wir auf einen Ersatzbus warten mussten, verließen wir Havanna mit einer kleinen Verzögerung und machten uns auf den Weg in Richtung Cienfuegos. Als Zwischenstopp stand zunächst ein Besuch des **ehemaligen Zuckeranbaugebietes Ingenio Carolina** in der Provinz Cienfuegos mit einer **Führung durch den Historiker Orlando García** an. Im Rahmen dieser erfuhren wir, dass

das Ingenio Carolina 1835 von dem wohlhabenden US-Amerikaner William Hood gegründet und zu einem der größten Zuckerlieferanten des Landes wurde. Die Arbeit an den Maschinen wurde zunächst von versklavten Menschen aus verschiedenen Teilen Afrikas verrichtet, welche auch aus unterschiedlichen Regionen Kubas nach Cienfuegos gebracht wurden. Hierdurch entstand ein Prozess der Transkulturation, welcher die Region laut García bis heute in vielen Aspekten noch maßgeblich prägt. Trotz der gegenseitigen Durchdringung von Kulturen sind beispielsweise rassistische Zuschreibungen noch immer weit verbreitet.

Mit der Abschaffung der Sklaverei im Jahre 1886 wurde die Sklavenarbeit durch bezahlte Arbeit ersetzt. Einige ehemalige Versklavte setzten ihre Arbeit auf der Finca fort. Da sie jedoch dort nicht wohnen durften, bildeten sich Siedlungen (*Asentamientos*) und es entstand eine starke Segregation aufgrund von Herkunft. Durch den Bau einer Eisenbahnlinie wurde der Transport des Zuckers vereinfacht. Auch die Industrialisierung brachte neue technische Fortschritte in die Region, welche die Produktion erleichterten. Einige Überreste derer sind bis heute im Ingenio Carolina zu finden. Aufgrund des schlechten Bodens und mangelnder Expansionsmöglichkeiten stoppte die Zuckerproduktion des Ingenios Anfang des 20. Jahrhunderts. Ab 1959 wurden die Region zu einer Industriezone und die Siedler/innen zunächst vertrieben. Mit dem Eintreten des sogenannten *Periodo Especial*, der auf die Auflösung der Sowjetunion folgenden Wirtschaftskrise, verschwand auch die Industrie fast gänzlich aus der Region und es entstanden neue Siedlungen.

Nach dieser informativen Führung machten wir uns schließlich weiter auf den Weg nach **Cienfuegos**. Dort angekommen führte uns die Reise nach einer kurzen Verschnaufpause in den jeweiligen Unterkünften in das **Haus des Babalaos Felix Tellería**, wo wir einer **Zeremonie der in Kuba weit verbreiteten Santería-Religion** beiwohnten. Diese Religion hat ihre Ursprünge im Synkretismus aus der westafrikanischen Yoruba-Religion mit dem europäischen Katholizismus. An der Zeremonie nahmen noch weitere Babalaos und Santeros (Priester der Santería) teil, welche derselben Religionsfamilie angehören wie Tellería. Dieser erklärte uns zunächst, dass die an dem Abend durchgeführte Zeremonie als *Itá*, was so viel wie Gespräch bedeutet, bezeichnet wird und Teil einer größeren Namens *Nangarea* ist. Da die Sonne ein wichtiger Bestandteil der Zeremonie ist und es bereits dämmerte, mussten wir rasch beginnen. Im Laufe der Zeremonie entnahm nun nacheinander jeweils eine Person aus einem mit Milch gefüllten Topf, welcher auf einem kleinen Erdhügel angerichtet war, mit einer Schale etwas Milch. Während die Priester in Yoruba-Sprache sangen, wurde die Schale der Sonne entgegengestreckt und in Yoruba-Sprache Wünsche an die Sonne geäußert. Anschließend nahm der/die Teilnehmer/in einen Schluck von der Milch und verschüttete den Rest um den Topf herum. Wichtig hierbei ist, dass ein Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht wurde: Männer trinken die Milch mit der rechten, Frauen mit der linken Hand.

Im Anschluss an die Zeremonie wurde uns die Gelegenheit gegeben, Fragen an die Babalaos

und Santeros zu stellen. Sehr spannend waren hierbei die Aspekte des Synkretismus, welcher bis heute ein starkes Thema sowohl in Kuba als auch in den Yoruba-Religionen Afrikas darstellt sowie des Transnationalismus. Letzterer spiegelt sich vor allem durch die Entstehung transnationaler Religionsfamilien wider, welche die Angehörigen der kubanischen Diaspora mit denen der Insel stark verbinden. Heute findet man Santería-Anhänger/innen in der ganzen Welt, so dass es inzwischen sogar *Babalaos Alemanes* (deutsche Babalaos) gibt. Im Anschluss an die interessante Diskussion aßen wir zusammen mit Tellería und den anderen Babalaos und Santeros zu Abend und teilten noch weitere wichtige Bereiche der kubanischen Kultur mit ihnen, wie beispielsweise das Salsa-Tanzen.

Dienstag, der 05. März 2013, Cienfuegos

Heute hatten wir einen langen Tag. Morgens trafen wir uns mit dem Historiker **Orlando García**, der uns auch gestern begleitet hat, in der **Nationalen Union der Schriftsteller und Künstler Kubas UNEAC (Unión Nacional de Escritores y Artistas de Cuba)**. Für den Tag waren viele verschiedene Punkte geplant: Eine Besichtigung der Stadt Cienfuegos und des Turmes Iznaga der ehemaligen Sklavenplantage Valle de los Ingenios sowie ein Treffen mit Babalaos in Palmira. Es war ein Tag, an dem viele unserer Fragen zur Sklaverei, der Zuckerindustrie und der Yoruba-Religion beantwortet wurden. Herr García hat uns die Machtverhältnisse zwischen den weißen Herren, den Versklavten und der schwarzen Bevölkerung Kubas verdeutlicht. Diese Machtverhältnisse sind durch die Abschaffung der Sklaverei heute nicht mehr so stark präsent, jedoch in jeder Ecke der Stadt Cienfuegos (sowie in ganz Kuba) zu spüren.

Unsere Besichtigung begann im Zentrum Cienfuegos auf der prächtigen Plaza Mayor, die sehr modern wirkt. Die bunten, aneinander gereihten Kolonialhäuser, die hohen Bäume, die Monumente, das Theater und die beleuchteten Straßen spiegeln die Modernität des 19./Anfangs des 20. Jahrhunderts wider. Die Pracht der Stadt hat aber ihren Preis, der mit Zucker und Sklavenhandel finanziert wurde. Daher hat sich uns Cienfuegos nicht nur als eine moderne Stadt präsentiert, die zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt wurde, sondern auch als wichtiger Punkt auf der *Ruta del Esclavo*. Herr García erklärte uns anhand vieler Beispiele die Machtverhältnisse, so z.B. in welchen Stadtteilen und unter welchen Konditionen die verschiedenen Bevölkerungsgruppen wohnten und welche Rechte für sie galten (z.B. dass Versklavte nicht den Park betreten durften). Außerdem erfuhren wir viel über die Entstehungsgeschichte einzelner Gebäude und Monumente, die sehr stark mit der Nationalgeschichte Kubas und Sklavenhandel verknüpft sind. Cienfuegos ist laut Herrn García eine Stadt mit einer dreifachen Industrie: Zucker, *raspadera* (eine regionale Süßigkeit) und „*brujería*“ („Hexerei“ – ein negativ konnotierter Begriff, unter dem seit dem 19. Jahrhundert alle Religionen afrikanischen Ursprungs in Kuba subsummiert wurden). Mit diesen Gedanken haben wir uns auf den Weg Richtung Palmira gemacht.

In **Palmira** hatten wir die Ehre, den **Präsidenten der Sociedad de Santa Barbara** zu treffen, der uns eine Erklärung zum Synkretismus in der Religion, der Rolle der *cabildos* in der Geschichte der kubanischen Nation und zur Bedeutung des Erhalts der Tradition gegeben hat. El Cabildo de Santa Barbara, eine 1904 entstandene religiöse Institution, ist ein sehr wichtiger Ort für die Yoruba-Religion nicht nur auf Kuba, sondern auch weltweit. Jedes Jahr am 3. Dezember kommen die Gläubigen aus der ganzen Welt nach Palmira um an einer Messe sowie an verschiedenen Ritualen teilzunehmen. Am 4. Dezember, dem Jahrestag der Heiligen Barbara (in der Santería Oricha Changó) findet in Palmira eine Prozession statt, die seit der Revolution verboten war und erst seit einem persönlichen Gespräch mit Fidel Castro im Jahr 1990 wieder stattfindet. Heute hat das Cabildo de Santa Barbara 77 Mitglieder, es ist ein offener Ort für die Gläubigen afrokubanischer Religionen. Sie beherbergt ein Museum, ein Kulturhaus sowie eine Musikgruppe, die *tambores* (Trommeln, die in afrokubanischen Religionen verwendet werden) spielt. Das Cabildo de Santa Barbara möchte als ein Ort auf der *Ruta del Esclavo* erscheinen, was jedoch bis jetzt noch nicht offiziell stattfand.

Unser nächster Punkt auf der Ruta del Esclavo war der **Turm Iznaga** im Herzen des **Valle de los Ingenios**, dem Tal der Zuckermühlen und Sklavenplantagen 15 km östlich von Trinidad. Der Turm war mit 45,5 m in der Zeit seiner Entstehung (1816) das höchste Bauwerk Kubas und hatte außerdem eine Wachfunktion auf der Sklavenplantage von Pedro Iznaga. Von oben hatten die Aufseher/innen eine Sicht von 50 km. Damit konnten sie die Plantage stets kontrollieren und im Falle einer Flucht die Glocke läuten. Der Turm, die Glocke und das Herrenhaus sind bis heute als Erinnerungsorte erhalten und verdeutlichen einmal mehr die Allmacht des kolonialen Herrschaftssystems der Sklaverei. Hinter dem Herrenhaus befinden sich eine *guarapera*, eine Zuckerpresse, sowie Überreste einer Zuckerplantage. Was uns schockiert hat, war das Fehlen jeglicher Informationen zum Sklavenhandel in Kuba.

Mittwoch, der 06. März 2013, Camagüey

Gestern erst sehr spät in Camagüey angekommen, trafen wir uns früh morgens auf der Plaza Mayor neben der größten Kathedrale der Stadt, die 1527 erbaut wurde. Auf dem Platz befindet sich außerdem die Statue von Ignacio Agramonte, der im zehnjährigen Krieg gegen Spanien gestorben war, zu ihm werden wir später noch mehr erfahren. Der Archäologe und **Professor Iosvany Hernández Mora** führte uns durch die Stadt. Camagüey entstand 1514 und hieß bis 1903 Puerto Príncipe. Der historische Kern der Stadt - einer der größten in ganz Kuba - ist gesäumt von insgesamt sieben großen Kirchen. Allerdings sei es sehr schwierig, für die Restauration des großen Stadtkerns Gelder zu finden, die Hauptstadt Havanna dagegen habe mit ihren guten Beziehungen sehr viel größere Möglichkeiten. Der Professor beschrieb uns das Ausmaß der Sklaverei in Camagüey als genauso groß wie auf den Plantagen im

Umland, weshalb seiner Meinung nach relativ früh ein Bewusstsein für die Problematik entstand und schon 1868 die ersten Dokumente zur Abolition der Sklaverei zu finden seien.

Wir besuchten das **Archivo Histórico Provincial de Camagüey**, was einst von einem der einflussreichsten Großgrundbesitzer gegründet worden war. Prof. Iosvany Hernández arbeitet seit 2006 in dem Archiv und erzählte uns, dass unsere Führung seitdem erst die zweite „internationale“ durch das Archiv ist. Nach einer kurzen Begrüßung leitete uns eine Mitarbeiterin durch das Archiv. Im Foyer des Archivs hängt eine große gemalte Wandkarte der Provinz Camagüey, in der verschiedene historische Ereignisse eingezeichnet sind: Eine Farbe zeigt die Ereignisse während der Kolonialzeit, eine weitere die Zeit der Diktaturen und eine letzte den Zeitraum des Befreiungskampfes. Die Wissenschaftlerin erzählt uns, dass das Archiv bisher drei Mal mit je 5000 Euro von dem spanischen Projekt *Ayuda al Desarrollo de Archivos Iberoamericanos (ADAI)* unterstützt wurde, leider viel zu wenig, um alle Dokumente zu restaurieren und zu digitalisieren. Außerdem wurde die Unterstützung nun aufgrund der wirtschaftlichen Krise in Spanien gestrichen. Ohne Internet sei es sehr schwer ein neues Projekt zu finden, welches das Archiv unterstützen könnte. Das große UNESCO gestützte Projekt *La Ruta del Esclavo*, welches wir letzte Woche kennengelernt haben, habe kein Geld, um Dokumente zu restaurieren, entgegnete uns die Mitarbeiterin auf Nachfrage. Insgesamt lagern in dem Archiv 3 km Bücher, 10% davon sind digitalisiert, noch weniger restauriert. Es dauert ganze drei Tage, um eine Seite fertig zu restaurieren und kostet 200 bis 250 Euro. Zunächst führte uns die Wissenschaftlerin in ein Lager mit Tausenden von Akten u.a. mit Notarprotokollen zum Kauf und Verkauf von Versklavten aus dem 19. Jahrhundert. Die riesigen Bücher sind auf Holzregalen einsortiert und gestapelt, obwohl es eigentlich wichtig wäre, sie dem Erhalt wegen auf Metallregalen zu lagern, um zu verhindern, dass sie von Parasiten im Holz angegriffen werden. Aufgrund des Geldmangels gibt es in den Lagern leider auch keine adäquate Ventilation. Als nächstes zeigte sie uns das größte Lager der Institution, ein Lagerraum, der angemietet wurde, in dem hauptsächlich Dokumente mit Informationen zu unterschiedlichen Zensus-Erhebungen der Stadt, Heiratsdokumente und *Actas capitulares*, Dokumente zu den soziopolitischen Dynamiken und Veränderungen der Region, welche auch priorisiert restauriert werden, liegen. In diesem großen Lagerraum sind die Regale zumeist aus Metall, die Mitarbeiter/innen haben sie selbst gebaut und auch die Dächer des Raumes restauriert.

Nach der Besichtigung von zwei Lagern des Archivs zeigte uns die Wissenschaftlerin ausgewählte Dokumente: Ein Notariatsprotokoll aus dem Jahr 1842 bescheinigt den Freikauf einer Versklavten für 300 Pesos. Ermittlungsakten aus dem Jahr 1834 erzählen die Geschichte eines Versklavten, der von der einen Hacienda zur anderen verkauft wurde und auf dem Weg von allem beraubt wurde, was er besaß. Ein Dokument von 1869 zeigt die erste Deklaration der Abschaffung der Sklaverei. Ein weiteres Notariatsprotokoll von 1849 bescheinigt den Verkauf eines versklavten Jungen von 14 Jahren „ohne Krankheiten und schlechte Angewohnheiten“ für 200 Pesos. Ein letztes Dokument beschreibt die Misshandlung eines

Versklavten mit Peitschenhieben. Aus Wut trat der Betroffene einen Hund, woraufhin er wiederum ausgepeitscht wurde und schließlich an den Folgen der Misshandlungen starb.

Nach dieser eindrucksvollen Führung durch das Archiv leitete uns Iosvany Hernández zur Plaza San Juan de Dios, an den das **Conjunto de San Juan de Dios** von 1728 angrenzt. Alle Gebäude an dem Platz sind aus dem 18. Jahrhundert. Wir besuchten das Museum, wozu das Conjunto de San Juan de Dios seit 2002 dient. Der Namensgeber des Convents war Priester und Mediziner, weshalb der Convent über lange Zeiten als Krankenhaus in Benutzung war. Bis 1952 war es ein Kinderkrankenhaus und diente danach als Schule für Krankenpflege, bis es 1985 als Historisches Institut genutzt wurde. Die Museumsführerin leitete uns durch die einzelnen Räume und zeigte uns medizinische Requisiten und Fotos von Operationen.

Danach führte uns Iosvany Hernández in die **Casa de la Diversidad Cultural Camagüeyana**, in der es vier unterschiedliche Säle zu besichtigen gibt. Das Institut wurde vor zwei Jahren eröffnet und sollte eigentlich ein anthropologisches Zentrum werden, was allerdings aus finanziellen Gründen nicht realisiert werden konnte. Der erste Saal ist traditioneller Musik und Tanz gewidmet und es werden unterschiedliche Kleidungsstücke und Musikinstrumente ausgestellt. Danach leitete uns die Anthropologin in den Raum der Esskultur, in dem Instrumente zur Herstellung von Nahrung zu finden sind, bspw. eine Reibe, um Yuca zu zerkleinern. Im Saal der Architektur werden die unterschiedlichen architektonischen Einflüsse der Gebäude der Stadt beschrieben: Die Architektur ist eine Mischung aus arabischen, katalonischen, afrikanischen, chinesischen und jüdischen Stilen. Außerdem sind neoklassische, eklektische und rationalistische Einflüsse neben Art Deco zu finden. Der letzte Saal nennt sich *Sala de creencias mágico-religiosas populares* und es sind unterschiedliche Instrumente der Ausübung und des Ausdrucks der Glaubensrichtung und Kultur des Judentums, des Katholizismus, der Santería und der Indigenen des Ostens von Kuba, vor allem der Taíno, ausgestellt. In einem Gespräch während der Führung durch die Institution erzählte die Anthropologin von dem großen Einfluss der Haitianer/innen und Jamaikaner/innen in der Provinz Camagüey. In den 1920er Jahren warben einige US-amerikanische Firmen, bspw. United Fruit Company, Minilohnarbeiter/innen von den anderen karibischen Inseln an, um auf den ehemaligen Sklavenplantagen zu arbeiten. Nach kurzen Zeiträumen wurden Tausende von ihnen gegen ihren Willen und unter gewaltvollen Bedingungen wieder abgeschoben und dabei oft ihres meist kleinen Besitzes beraubt. Diese Ereignisse werden allerdings in der Provinz überhaupt nicht erforscht und reflektiert, so die Anthropologin. In La Habana sei es etwas anders, allerdings würde auch dort nicht darüber publiziert, wenn dann werde das Thema aus dem Ausland heraus beschrieben. Eine Erklärungsmöglichkeit dafür könnten die negativen Stereotype gegenüber anderen karibischen Inseln und ihrer Bewohner/innen sein. So wird beispielsweise in der kubanischen Öffentlichkeit Haiti sehr negativ als ärmstes und rückständigstes Land Lateinamerikas

dargestellt. Unter anderem aus diesem Grund würden die großen kulturellen Einflüsse der innerkaribischen Migration oft negiert und nicht als Teil kubanischer Kultur anerkannt werden. Auf dem Weg zur Mittagspause liefen wir noch an einem **Gedenkstein zum 29.01.1812** vorbei, der an die Enthauptung von sieben versklavten Personen erinnert, die verantwortlich gemacht wurden, führende Mitglieder eines bewaffneten Aufstands gegen die Sklaverei gewesen zu sein. Finanziert wurde der Stein 2012 von dem Projekt *La Ruta del Esclavo* in Cuba.

Nach der Mittagspause führte uns Iosvany zum größten Modell eines historischen Zentrums in ganz Kuba, der **Maqueta Centro Histórico**, an dem uns noch einmal das Ausmaß des riesigen historischen Stadtkerns vor Augen geführt wird. Außerdem schauten wir uns die **Casa de Ignacio Agramonte** an, das Geburtshaus des in der Stadt sehr präsenten "Nationalhelden" der kubanischen Unabhängigkeit. In dem kleinen Museum, was in dem Gebäude von 1750 eingerichtet wurde, wird deutlich, dass Agramonte aus einer großbürgerlichen, sehr reichen Familie kam. Viele originäre Möbelstücke und Einrichtungsgegenstände, sowie die Flagge der Revolution von Agramonte - ein schwarz/brauner Stern auf goldgelbem Stoff - und das Originaldach sind dort zu besichtigen. Während der Führung unterhielten wir uns über die Widersprüchlichkeit der ausgiebigen Verehrung eines Menschen aus genau dieser gesellschaftlichen Schicht des Großbürgertums, die die sozialistische Revolution zu bekämpfen anstrebte.

Samstag, der 9. März 2013, Santa Clara

Den letzten Tag unserer Exkursion füllten wir mit einer **Stadtführung von Ramón Rodríguez**, der sich trotz unseres kurzfristig angekündigten Besuches auch spontan dazu bereit erklärte, uns seine Heimatstadt etwas näher zu bringen. Die Führung begann an dem Gründungsort Santa Clara, am **Plaza de Carmen**. Dort erfuhren wir von dem strategischen Hintergrund mit dem Santa Clara 1689 gegründet wurde. Um den zunehmenden Übergriffen von Piraten an der Nordküste zu entgehen, verbündeten sich mehrere Familien und gründeten um den besagten *Plaza de Carmen* herum, die heutige Hauptstadt der Provinz Villa Clara. Santa Clara gilt als einer der wichtigsten Knotenpunkte der kubanischen Revolution und war nicht zuletzt Ausgangs- und Sammelpunkt für den revolutionären Ansturm auf Havanna und dem daraus resultierenden Fall Batistas. In diesem Sinne besuchten wir zunächst den vorrevolutionären Regierungssitz am **Parque Leoncio Vida**, indem die Gebeine Ché Guevaras 1997 nach der Überführung übergangsweise in der *Sala Cartula* aufbewahrt worden sind. Unser nächstes Ziel war der **Loma del Capiro**. Dort erhielten wir nicht nur eine einzigartige Rundumsicht auf Santa Clara, sondern erfuhren zudem von dem ereignisreichen Tag am 29. Dezember 1958, an dem Che Guevara in der *Batalla de Santa Clara* die Stadt mit seiner Truppe einnahm und besetzte. Wir besuchten das **Memorial del**

Ché, welches am **Plaza de la Revolución** in Santa Clara liegt und neben dem beeindruckenden Museum in Gedenken an Ché Guevara zugleich Grab- und Gedenkstätte vieler kubanischer Revolutionär/innen ist. Dieses Museum stellt Kubas Revolutionär nicht nur als Kriegsheld dar, sondern versucht zudem einen Eindruck in die Privatperson Ché, von seiner Kindheit, über sein Familienleben, bis hin zu seinem Tod zu geben.

Rodriguez ging auch auf die eher geringe Rolle Santa Claras im Sklavenhandel ein. Es gab nur sehr wenige Versklavte, die eher im Haushalt eingesetzt worden sind und nicht als Plantagenarbeiter. Dies erklärt, dass in der Region nur sehr wenige *Cabildos* entstanden sind und auch afrokubanische Religionen in der 220000 Einwohner großen Stadt historisch gesehen einen geringen Einfluss haben. Im Gegensatz zur nahe gelegenen Stadt Trinidad, die zwischen 1820 und 1860, mit über 50 *Ingenios*, die wichtigste Zuckerproduktionsstätte Kubas und zeitweilig auch der größte Zuckerexporteur weltweit war. Dies wiederum erklärt die Existenz von 22 "Sklavenfriedhöfen" in Trinidad. Weiterhin erfuhren wir vom Einfluss deutscher Händler/innen in diesem Zuckergeschäft, die mit Beginn eines kapitalistischen Weltsystems somit Anteil an der kubanischen Sklavenwirtschaft hatten. Bis heute lassen sich Nachfahren großer Handelsfamilien mit dem Namen Fischer, Maier und Gröning in Trinidad nachweisen. Insgesamt konnten wir durch eine gelungene Führung einen guten Eindruck in die Bedeutung der Stadt Santa Clara für das Gelingen der kubanischen Revolution sowie über den Sklavenhandel in der Region gewinnen.